

... die ...

... die ...

... die ...

... die ...

... die ...

... die ...

... die ...

... die ...

... die ...

... die ...

... die ...

... die ...

Ferdinand Kürnberger und die Steiermark

Von Hans Lohberger

Es ist die Frage: Vermittelt ein Bericht über Ferdinand Kürnbergers Liebe zur Steiermark, vermitteln Zitate aus seinen Briefen über steirische Landschaften wirklich auch ein Stück steirischer „Heimatkunde“? Eines sei vorweggenommen: Alles, was Kürnberger schrieb, lebt, atmet, pulst; und Natur, von einem so freien und künstlerischen Geist *geschaut*, erhält wohl ganz von selbst kulturelle Bedeutung. Sei es aus historischen Gründen, sei es, weil der subjektive Blick des konzentrierten Künstlers zuweilen tiefer geht als Chronik und Statistik und dadurch so manches objektiviert und gleichnishaft verallgemeinert, was in der Landschaft schlummert. Dieser ursprüngliche, quellnahe, befreiende und erlösende, dieser im besten Sinne des Wortes goethische Blick war Kürnberger eigen. Und das unmittelbar und treffsicher zupackende Wort fehlte ihm nicht minder.

Zunächst denn ein paar Worte über Kürnberger, den offenen Kämpfer für alles einmal als gut und gerecht Erkante, den unerschrockenen Mann in dem so oft zu weichen, zu nachgiebigen, koalitionsüchtigen und eigenflüchtigen Österreich. 1821 in Wien geboren, hielt er sich dort bis 1848 auf. Da er während der Sturmtage dieses Jahres Mitglied des Studentenkomitees geworden war, flüchtete er nach der Einnahme der Stadt durch Windischgrätz am 10. November 1848 zuerst nach Dresden, dann nach Hamburg, Bremen und Frankfurt am Main. Er hat sich in diesen schweren Jahren in Deutschland eine zielstrebige und willenskräftige Gesinnung und Arbeitsweise aneignet. 1856 kehrte er nach Wien zurück. Und nun beginnt auch seine nähere Bekanntschaft mit Graz und der Steiermark, die er beinahe Jahr für Jahr aufsuchte. Kürnberger war ein begeisterter Fußwanderer. Er beherzigte und erwies Seumes Worte, daß der von der Welt mehr sehe und erkenne, der sie mit eigener Kraft durchstreife. In den folgenden Jahren entstanden — neben einer Un-

zahl seiner klassischen Feuilletons — Romane und Novellen, Schauspiele und — Briefe. Aus denjenigen, die Kürnberger an seine Grazer Freundin geschrieben und die Otto Julius Deutsch gesammelt hat, will ich nun einige Kostproben auswählen. Möchten sie dazu beitragen, auch den heutigen Steirer zu einer erneuten, unmittelbaren und befruchtenden Schau seiner Heimat zu verlocken.

Eines sei vorweggenommen: Ein längeres Studium des sehr problematischen Kürnberger läßt vermuten, Graz und die Steiermark habe im Leben und Schaffen Kürnbergers eine nicht nur bedeutende, sondern gar besondere Rolle gespielt. Es ist, als habe dieses Land den so prosaischen Kulturkritiker ersten Ranges vor einer ihm gefährlichen Vereinseitigung bewahrt und ihn immer wieder von neuem zum Dichter geweiht, der er nun einmal im Grunde seines Wesens war. Zu einem Dichter mit klaren, darum aber nicht weniger poetischen Augen.

Und damit die menschliche Parallele nicht fehle: Isabella Wendelin, die immer wieder besuchte Grazer Freundin und Helferin, blieb dem schwergeprüften Kürnberger ebenso bis zuletzt treu wie sein geliebtes Graz, in dem er sich für seine letzten drei Lebensjahre sogar niederließ. Kein Wunder denn, daß gleich der erste die Natur betreffende Brief der Sammlung ein Hymnus und ein Dank für Graz ist. Am 20. Oktober, wohl einem echt mittelsteirisch-unendlichen Herbsttage, frohlockt Kürnberger:

„Neulich schrieb ich ein Gedichtchen auf dem Schloßberg — ich will es persönlich mitteilen, wenn ich komme. Der Schloßberg ist morgens an Herbsttagen ein wunderbarer Aufenthalt. Die ganze Stadt ist übergossen von Nebel, in welche die Sonne ihre silbernen Pfeile hineinschießt. Kirchtürme, Häuserreihen, Baumgruppen, entfernte Dörfer tauchen bald hier, bald dort aus dem wallenden Duftmeere und bilden magische Inseln, welche in wechselnden Umrissen hin- und herschwanken. Oft ist der ganze Horizont ein grauer, dichter Schleier, und fern, am äußersten Saume gegen Wildon zu, fällt ein scharfer Lichtstreif über ein Dorf, daß es sich täuschend ansieht, als blicke man über ein Meer, an eine entlegene Küste. Aufwärts gegen Bruck aber, wo die Sonne schräg gegenübersteht, ist alles hell und deutlich. Da liegen weit und breit die purpurnen Wälder und Gärten, welche der Herbst in allen Schattierungen rötet, und zwischendurch fließt die Mur mit jener gläsernen, winterlich kalten Bläue, welche die Wässer in dieser Jahreszeit annehmen. — Nach Tische ging ich ein paarmal auf den Ruckerlberg, einmal sogar auf die Platte. Die Färbung der Baumschläge, welche den ganzen Horizont füllen, ist jetzt bezaubernd. Vom dunkelsten Bronze bis zum lichtesten Goldblond spielen sie alle Farben. Die Höhe des Himmels ist scharfes, glühendes Blau, viel reiner und tiefer als im Sommer, der Raum des Horizontes aber ein gedämpfter, träumerischer Silberflor. Wie schön ist Ihre Vaterstadt! Wie nahe liegt alles umher, was Aug und Sinn auffrischt und die Seele lebendig hält!“

Blättert man den Briefband weiter durch, so sind die da und dort eingestreuten Gedichte Wünschelruten: denn wo immer Versfüße auftau-

chen, waren Kürnbergers Wanderfüße lebendig. Ich muß — schweren Herzens — in diesem kulturhistorischen Aufsatz die erdenglückliche Poesie von „Heugeruch und Harzgeruch“, vom „baumelnden Ränzel“ und vom „Rebengarten“ beiseite lassen, nicht aber die Prosa, die sich um diese lyrischen Herzschnitte schlingt. Herz und Füße haben gleichen Takt: daraus muß doch etwas Besonderes werden! Da blühen die Seiten, da grünen sie — in echtestem steirischem Grün, das sogar im Herbst einen Frühling bringt. So wenigstens beobachtet Kürnberger an der niederösterreichisch-steirischen Landesgrenze am 29. September 1868: das Gras auf der nördlichen Semmeringseite sei längst nicht so alpenhaft frisch und grün, wie er es erwartet hatte. Er fährt fort:

„Wie aber jenseits des Semmerings! Hoch Ihr grünes lustiges Steirerland! Gleich die ersten steirischen Abhänge, bei Spital und bei Mürzzuschlag, lachten wie im Frühling. Ein Saft und ein Glanz des Wiesengrüns, daß Auge und Herz jauchzte. Ja, es gibt, es gibt einen ewigen Frühling! Menschen, laßt euch von Gras und Kraut nicht beschämen — es gibt einen ewigen Frühling! Man möchte hineinbeißen, nicht bloß hineinrennen. Wie glücklich war ich, als nun der Eisenbahnkäfig sich auftat und ich ausfliegen durfte! Die grüne Mürz und ihre grünen Wiesen hinauf!“

Und, in schwermütigem Zusammenhange, in der Elegie „Marie Maurer“: „Steirische Mark, bleib grün! Halt aus, o Farbe der Hoffnung, täusche das Auge mit Trost, wo sich die Seele verzehrt!“ —

Was heißt das? Grün sind andere Alpenländer auch mit ihren Wiesen und Bäumen und Bächen. Es kommt also auf etwas anderes, Undefinierbares an, es ist nicht nur Wiese, Baum und Bach, sondern — Poesie, Widerschein, Glanz und Tau.

Am 18. Oktober 1868, wiederum unmittelbar vor einem Wanderlied, berichtet Kürnberger: „Gestern abends kam ich in Graz an und bleibe den Sonntag über hier. Was soll ich nun aber vom Totaleindruck meiner Reise sagen? Ich habe sieben neue Städte gesehen: Marburg, Klagenfurt, Villach, Görz, Triest, Laibach, Cilli, und das Resultat ist, daß man *bleibend* nur in der achten leben kann — in Graz. In Villach . . . und Görz . . . könnte man recht gut zwei oder drei Jahre leben, um ihre Schönheit auszukosten; aber darüber hinaus finge die Melancholie an. Die ‚Intelligenzen‘, mit denen ich gesprochen, machten mir alle den Eindruck von verschmachtenden Fischen im abstehenden Wasser!“ —

Graz also gilt der Preis! Und wie Kürnberger haben Unzählige für Graz gefühlt, als für die Stadt der Muße, der Gärten und der Poesie.

Im Jahre 1870 unternimmt er eine ausgedehnte Fußwanderung durch die Obersteiermark und schreibt am 12. Oktober aus Radstadt:

„Zwei Drittel meiner Herbstwanderung sind vollendet, wenn ich Windischgarsten als das erste, Radstadt das zweite und Villach — Graz als das dritte rechne. — Ich habe von meinem Voranschlag *zwei* Tage erspart — eines der vielen Zeichen, daß ich ein schlechter Österreicher bin, denn sonst müßte ich den Voranschlag überschritten haben. Das Ersparnis kam daher, daß ich am ersten Tage, sieben Stunden auf der Eisenbahn

gelangweilt, mich unmöglich entschließen konnte, in Steyr sitzen zu bleiben, sondern gleich weitermarschierte. Ich komme mir in diesem ver wünschten Dampfkerker immer wie mißhandelt und beleidigt vor, und der erste Gebrauch, den ich von meiner wiedererlangten Menschenwürde mache, ist, daß ich mit einer Art zornigem Stolz in die Freiheit hinausrenne. — Sie werden von meiner Reise hören wollen. Nur ist die Frage, wie? Sie belletristisch schön zu erzählen, hat man zwischen Abendessen und Schlafengehen nicht wohl Zeit und Laune. Sie dann mündlichem Mitteilen aufsparen? Die Erfahrung lehrt, daß, wenn das ganze Feuerwerk abgebrannt ist, kein Mensch mehr die Papierhülsen sammeln will; nicht der Erzähler, nicht einmal der Hörer. Es bliebe also nur das Dritte übrig, daß ich die kurzen und flüchtigen Notizen meines Reisejournals abschriebe, welche keine Beschreibung, sondern nur Merkworte zu einer solchen sind, also trocken und farblos sein müssen, aber den Moment doch am unmittelbarsten haschen. Versuchen wir's also. Wenn es Sie langweilt, so bin ich gestraft genug, denn ich werde mich selbst langweilen, indem ich die hölzernen Striche hinmale.“

Das stimmt. Seine schwungvollsten Naturbeschreibungen bietet Kürnberger in seinen Novellen, nur wage ich sie nicht hierherzusetzen, da es sich in diesen Arbeiten natürlich nicht ausdrücklich um steirische Landschaften handelt. Ich biete also anschließend eine kurze Auslese der oben erwähnten „trockenen und farblosen Merkworte“:

„... 11. Oktober. Aufbruch von Lietzen um 8 Uhr. Marsch über Steinach das Ennstal hinauf. Mittag in der Sägemühle bei St. Martin, wo das breite, sumpfige Ennstal zwar sumpfig bleibt, aber enger wird. Beim Austritt aus dem Wirtshause das Wetter total verändert und verbessert. Das allgemeine grauliche Schneegeschleier hatte sich zu hohen silberglänzenden Wolken geballt, dazwischen Blau und Sonne. Von der Sägemühle bis Gröbming überragen die Schneehäupter nach wie vor und nur immer großartiger die Talregion; gegen Schladming aber ist die ganze Kette mit einer plötzlichen Schwenkung aufgelöst, zur Seite gedrängt, verschwunden... Über Gröbming und Aich bis Haus. Von Lietzen ein ungeheurer Weg... Ich fürchte aber den Mandling-Paß, der morgen zu passieren ist, als einen kleineren Bruder des Radstätter Tauerns und glaube, nicht genug Vorsprung haben zu können. — 12. Oktober. Morgens kalt, aber schön. Klarer, sonniger Himmel. Wonnetag. Mittags kann ich den Plaid ablegen. Der Mandling-Paß nach Radstadt, den ich mir als einen schroffen Gebirgsübergang vorgestellt, erweist sich als ein vollkommen ebenes Tal! Das ist doch stark! ‚Paß‘ heißt immer ‚Paßhöhe‘ — Mandling-Paß ist geradezu ein Schwindel. Inzwischen habe ich mir auf Rechnung dieses sogenannten Mandling-Passes einen starken Vorsprung gemacht und gehe im kommodesten Spazierschritt nach Radstadt, wo ich noch immer um Viertel auf fünf ankomme und einkehre. Das Tal war lieblich, aber nicht großartig, die Schneegipfel sind verschwunden und erst bei Radstadt Dachstein und Radstätter Tauern, aber nur sehr teilweise sichtbar.“

Dies eine Wanderung durch das damals ganz entlegene, weil eisenbahnlose Ennstal und die Erkundung des „Mandling-Passes“ in einer Zeit da es noch für den Wandernden und Schauenden Entdeckungen und Wunder gab.

Reisejournal

1811. 11. Oktober. Aufbruch von Lietzen um 8 Uhr. Marsch über Steinach das Ennstal hinauf. Mittag in der Sägemühle bei St. Martin, wo das breite, sumpfige Ennstal zwar sumpfig bleibt, aber enger wird. Beim Austritt aus dem Wirtshause das Wetter total verändert und verbessert. Das allgemeine grauliche Schneegeschleier hatte sich zu hohen silberglänzenden Wolken geballt, dazwischen Blau und Sonne. Von der Sägemühle bis Gröbming überragen die Schneehäupter nach wie vor und nur immer großartiger die Talregion; gegen Schladming aber ist die ganze Kette mit einer plötzlichen Schwenkung aufgelöst, zur Seite gedrängt, verschwunden... Über Gröbming und Aich bis Haus. Von Lietzen ein ungeheurer Weg... Ich fürchte aber den Mandling-Paß, der morgen zu passieren ist, als einen kleineren Bruder des Radstätter Tauerns und glaube, nicht genug Vorsprung haben zu können. — 12. Oktober. Morgens kalt, aber schön. Klarer, sonniger Himmel. Wonnetag. Mittags kann ich den Plaid ablegen. Der Mandling-Paß nach Radstadt, den ich mir als einen schroffen Gebirgsübergang vorgestellt, erweist sich als ein vollkommen ebenes Tal! Das ist doch stark! ‚Paß‘ heißt immer ‚Paßhöhe‘ — Mandling-Paß ist geradezu ein Schwindel. Inzwischen habe ich mir auf Rechnung dieses sogenannten Mandling-Passes einen starken Vorsprung gemacht und gehe im kommodesten Spazierschritt nach Radstadt, wo ich noch immer um Viertel auf fünf ankomme und einkehre. Das Tal war lieblich, aber nicht großartig, die Schneegipfel sind verschwunden und erst bei Radstadt Dachstein und Radstätter Tauern, aber nur sehr teilweise sichtbar.“

Das stimmt. Seine schwungvollsten Naturbeschreibungen bietet Kürnberger in seinen Novellen, nur wage ich sie nicht hierherzusetzen, da es sich in diesen Arbeiten natürlich nicht ausdrücklich um steirische Landschaften handelt. Ich biete also anschließend eine kurze Auslese der oben erwähnten „trockenen und farblosen Merkworte“:

„... 11. Oktober. Aufbruch von Lietzen um 8 Uhr. Marsch über Steinach das Ennstal hinauf. Mittag in der Sägemühle bei St. Martin, wo das breite, sumpfige Ennstal zwar sumpfig bleibt, aber enger wird. Beim Austritt aus dem Wirtshause das Wetter total verändert und verbessert. Das allgemeine grauliche Schneegeschleier hatte sich zu hohen silberglänzenden Wolken geballt, dazwischen Blau und Sonne. Von der Sägemühle bis Gröbming überragen die Schneehäupter nach wie vor und nur immer großartiger die Talregion; gegen Schladming aber ist die ganze Kette mit einer plötzlichen Schwenkung aufgelöst, zur Seite gedrängt, verschwunden... Über Gröbming und Aich bis Haus. Von Lietzen ein ungeheurer Weg... Ich fürchte aber den Mandling-Paß, der morgen zu passieren ist, als einen kleineren Bruder des Radstätter Tauerns und glaube, nicht genug Vorsprung haben zu können. — 12. Oktober. Morgens kalt, aber schön. Klarer, sonniger Himmel. Wonnetag. Mittags kann ich den Plaid ablegen. Der Mandling-Paß nach Radstadt, den ich mir als einen schroffen Gebirgsübergang vorgestellt, erweist sich als ein vollkommen ebenes Tal! Das ist doch stark! ‚Paß‘ heißt immer ‚Paßhöhe‘ — Mandling-Paß ist geradezu ein Schwindel. Inzwischen habe ich mir auf Rechnung dieses sogenannten Mandling-Passes einen starken Vorsprung gemacht und gehe im kommodesten Spazierschritt nach Radstadt, wo ich noch immer um Viertel auf fünf ankomme und einkehre. Das Tal war lieblich, aber nicht großartig, die Schneegipfel sind verschwunden und erst bei Radstadt Dachstein und Radstätter Tauern, aber nur sehr teilweise sichtbar.“